

Pietismus und Neuzeit

EIN JAHRBUCH ZUR GESCHICHTE DES
NEUEREN PROTESTANTISMUS

BAND 39

Vandenhoeck & Ruprecht



PIETISMUS UND NEUZEIT

EIN JAHRBUCH ZUR GESCHICHTE
DES NEUEREN PROTESTANTISMUS

im Auftrag der Historischen Kommission
zur Erforschung des Pietismus

Herausgegeben von

Rudolf Dellsperger, Ulrich Gäbler, Manfred Jakobowski-Tiessen,
Anne Lagny, Fred van Lieburg, Hans Schneider, Christian Soboth,
Udo Sträter, Jonathan Strom und Johannes Wallmann

Band 39 – 2013

VANDENHOECK & RUPRECHT

Geschäftsführender Herausgeber

Prof. Dr. Udo Sträter, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, c/o Interdisziplinäres Zentrum für Pietismusforschung, Franckeplatz 1, Haus 24, D-06110 Halle a. d. Saale

Redaktion

PD Dr. Christian Soboth, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Interdisziplinäres Zentrum für Pietismusforschung, Franckeplatz 1, Haus 24, D-06110 Halle a. d. Saale

Anschriften der Autorinnen und Autoren

Dr. Kaspar Bütikofer, Hirschgartenweg 21, CH-8057 Zürich • Dr. Dietrich Blaufuß, Schwalbenweg 21B, D-91056 Erlangen • Dr. Urban Claesson, Sekretariatet för teologi och ekumenik, forskningsenheten, Kyrkokansliet, Svenska kyrkan, S-75170 Uppsala • Prof. Dr. Ulrich Gäbler, Gatterweg 21, CH-4125 Riehen • Historische Kommission zur Erforschung des Pietismus, Vorsitzender Prof. Dr. Hans Otte, Landeskirchliches Archiv Hannover, Goethestraße 27, D-30169 Hannover • Prof. Dr. Hans-Georg Kemper, Heinrich-Emerich Str. 43, D-88662 Überlingen • Prof. Dr. Hartmut Lehmann, Caprivistr. 6, D-24105 Kiel • Prof. Dr. Fred van Lieburg, Vrije Universiteit Amsterdam, Faculteit der Letteren, De Boelelaan 1105, NL-1081 HV Amsterdam • Dr. Marcel Nieden, Universität Duisburg-Essen / Campus Essen, Fakultät für Geisteswissenschaften – Institut für Evangelische Theologie, Universitätsstr. 12, D-45141 Essen • Dr. Klaus vom Orde, Spenerbriefedition der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, c/o Interdisziplinäres Zentrum für Pietismusforschung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Franckeplatz 1, Haus 24, D-06110 Halle a. d. Saale • Dr. Thea Olsthooorn, Zwaneveld 71-22, NL-6538 RG Nijmegen • Dr. Peggy Renger-Berka, Technische Universität Dresden, Institut für Evangelische Theologie, Sonderforschungsbereich 804 „Transzendenz und Gemeinsinn“, Zellescher Weg 17, D-01069 Dresden • Thomas Ruhland, M. A., Franckesche Stiftungen, Franckeplatz 1, Haus 1, D-06110 Halle a. d. Saale • Prof. Dr. Irmgard Scheitler, Universität Würzburg, Institut für deutsche Philologie / Neuere Abteilung, Am Hubland, D-97074 Würzburg • Prof. Dr. Bernd Schröder, Universität Göttingen, Theologische Fakultät, Platz der Göttinger Sieben 2, D-37073 Göttingen • Prof. Dr. Wolfgang Sommer, Sonnenstr. 45, D-91564 Neuendettelsau • PD Dr. Friedemann Stengel, Interdisziplinäres Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Franckeplatz 1, Haus 54, D-06110 Halle a. d. Saale • Prof. Dr. Jonathan Strom, Emory University, Candler School of Theology, 1531 Dickey Drive, USA-Atlanta, GA 30322 • Prof. Dr. Andreas Waczkat, Universität Göttingen, Musikwissenschaftliches Seminar, Kurze Geismarstraße 1, D-37073 Göttingen • Prof. Dr. Johannes Wallmann, Oranienburgerstr. 22, D-10178 Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-55911-6
ISBN 978-3-647-55911-7 (E-Book)

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.
Printed in Germany.

Satz, Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort

Es ist die traurige Pflicht der Herausgeber, zwei Todesfälle anzuzeigen.

Im Alter von 85 Jahren verstarb am 5. Juli 2013 Professor Dr. Dr. h.c. mult. Paul Raabe in seiner Heimatstadt Wolfenbüttel. Der Name Paul Raabe ist unverbrüchlich mit drei kulturellen Leuchttürmen der Bundesrepublik, dem Literaturarchiv in Marbach am Neckar, der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel und den Franckeschen Stiftungen zu Halle, verbunden. Nach August Hermann Francke und dessen Urenkel August Hermann Niemeyer darf Paul Raabe zu Recht als der dritte (Wieder)Begründungsdirektor der Schulstadt in Glaucha vor Halle bezeichnet werden. Von 1992, dem Jahr der von Raabe gemeinsam mit Hans-Dietrich Genscher betriebenen Wiederherstellung der Stiftungen als Rechtsperson, bis zum Jahr 2000 war Raabe Direktor der Franckeschen Stiftungen. Sein Interesse und seine schier unerschöpfliche Energie galten der umfassenden – Architektur, Soziales, Kultur und Wissenschaft gleichermaßen umfangenden – Sanierung des historischen Gebäudeensembles. Viel ist über die Neu-Anfänge in Halle geschrieben worden. Unstrittig ist, dass Raabe unbeirrbar die Aufbauarbeit betrieben hat, auch wenn der bauliche Zustand der Stiftungen zu Beginn der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts in keiner Weise ahnen lassen konnte, was daraus werden würde und noch weiterhin wird. In jedweder Hinsicht hat Paul Raabe seine Zeichen gesetzt und Spuren hinterlassen: selbstverständlich als Organisator und Manager eines (wieder)erstehenden Unternehmens, aber selbstverständlich auch als Pietismusforscher und als Ausstellungsmacher, als Autor einer Bibliographie der gedruckten Werke August Hermann Franckes und als Initiator der Themenjahre *Antworten aus der Provinz*. Dass die Franckeschen Stiftungen, mit den reichen Beständen von Archiv und Bibliothek sowie der Kunst- und Naturalienkammer, im Jahr 2016 das Gütesiegel eines UNESCO-Weltkulturerbes anstreben können, ist sicherlich in entscheidendem Maße ein Verdienst von Paul Raabe. Seine Vision eines Erziehung und Bildung, Kultur und Wissenschaft umschließenden Bildungskosmos' verdankt sich dem Anliegen, den Bürgern wie damit der Stadt Halle ein wesentliches Stück ihrer Identität zurückzuerstatten. Darüber hinaus, und die Zahl interessierter Besucher von nah und fern, Touristen wie Wissenschaftler, bestätigt dies, ist es Paul Raabe gelungen, mit den Franckeschen Stiftungen einen weltläufigen und zukunftsfähigen Begegnungs- und Gesprächsraum wiederherzustellen. Paul Raabe war Ehrenbürger von Halle und von Wolfenbüttel, Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes mit Stern und erhielt noch 2013 die Leibniz-Medaille der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Zahlreiche wei-

tere nationale und internationale Auszeichnungen und Ehrungen wären zu nennen. Die Herausgeber werden Paul Raabe ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren.

Am 6. September 2013 verstarb völlig unerwartet Professor Dr. Christa Habrich im Alter von 73 Jahren. Noch wenige Tage zuvor hatte sie den IV. Internationalen Kongress für Pietismusforschung in Halle besucht, als Diskutandin wie als Mitglied der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus. Die gebürtige Gießenerin hatte in ihrer Heimatstadt 1971 eine Apotheke gegründet und diese bis 2010 geleitet. 1970 war sie nach dem Studium der Pharmazie, der Medizingeschichte und der Paläontologie mit einer Arbeit zur Apothekengeschichte Regensburgs promoviert worden und hatte sich 1982 mit den *Untersuchungen zur pietistischen Medizin am Beispiel Johann Samuel Carls und seines Kreises* an der Medizinischen Fakultät der LMU München habilitiert. In München unterrichtete sie fortan als apl. Professorin Geschichte der Medizin und der Pharmazie. In den folgenden Jahren hat Christa Habrich wesentlich die medizin- und pharmaziegeschichtliche Erforschung des Pietismus vorangetrieben, aber auch andere Felder bestellt: So hat sie 1992 auf der bayerischen Landesgartenschau einen barrierefreien Kräutergarten eingerichtet und im Fernsehen die Gartensendung „Queerbeet“ moderiert. 1973 war sie maßgeblich an der Gründung des Deutschen Anatomischen Museums in Ingolstadt beteiligt, das sie von 1983 bis 2008 als dessen ehrenamtliche Direktorin geleitet hat. Von 1990 bis 2004 wirkte sie als Präsidentin der „Association Européenne des Musées d’Histoire des Sciences Médicales“. 1999 wurde ihr das Verdienstkreuz 1. Klasse der Bundesrepublik Deutschland verliehen, 2004 der Bayerische Verdienstorden. Ihre Kenntnisse und ihr Wissen noch um die abgelegenste Quelle in diesem oder jenem Archiv waren ebenso beeindruckend wie ihre Fähigkeit zur Zusammenschau und zum Nachzeichnen medizin- oder pharmaziehistorischer Traditionslinien, dies stets mit Blick für konfessionelle und frömmigkeitliche Kontexte. Es war nicht nur eine intellektuelle Bereicherung, es war auch ein Vergnügen, mit ihr zusammenzuarbeiten und über Forschungsvorhaben zu sprechen. Auch ihr werden wir ein ehrendes und liebevolles Andenken bewahren.

Aus Anlass des Beitrages von Johannes Wallmann aus dem vergangenen 38. Band, *Zur Edition der Briefe Philipp Jakob Speners. Eine Dokumentation*, beginnt dieser 39. Band von „Pietismus und Neuzeit“ mit Stellungnahmen von Seiten der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus und der Herausgeberschaft des Jahrbuches. Dietrich Blaufuß, mit seinem Hinweis, und Hartmut Lehmann, in einem Offenen Brief, äußern sich in eigener Sache.

Inhaltlich bietet der Band die gewohnte Vielfalt. Zum Abdruck kommen vier Aufsätze, die aus Vorträgen hervorgegangen sind, die 2010 auf einer Tagung in Halle am IZP anlässlich des 250. Todestages von Nikolaus Ludwig von Zinzendorf gehalten wurden. Zur Sprache kommen bei Andreas Wacz-

kat Ausprägungen und Funktionen von Musik anlässlich des Todes und Begräbnisses von Zinzendorf und bei Hans-Georg Kemper die literarisch-ästhetische (Nach)Gestaltung Herrnhuts unter Zinzendorf und deren ‚bildende‘ Funktion in Goethes Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Thea Olsthoorn beleuchtet Kommunikationsprobleme bei der Herrnhuter Grönland- und Labradormission, Thomas Ruhland untersucht Zwistigkeiten und Konkurrenzen zwischen Halleschen Pietisten und Herrnhutern auf dem südindischen Missionsfeld.

Kaspar Bütikofer greift in seinem Beitrag noch einmal die Frage nach den Anfängen des Zürcher Pietismus auf und rückt Michael Zingg (1599–1676) als einen Wegbereiter in den Blick. Jonathan Strom untersucht in einer umfangreichen Studie die Etablierung und Konsolidierung des Pietismus in Dargun im Lichte von Konversionsberichten und -erzählungen. Klaus vom Orde bringt einen bislang unveröffentlichten Traktat Speners von 1681, *Von der Unwürdigen Communion*, kritisch und kommentiert zum Abdruck. Friedemann Stengel skizziert unter den Stichworten Schrift, Ereignis, Kontingenz Geschichte und Geschichtlichkeit die Bibelhermeneutik im 18. Jahrhundert, insbesondere an den Beispielen der Berleburger und der Wertheimer Bibel, der Halleschen und der Württemberger hermeneutischen Schule sowie an Reimarus, Swedenborg und Kant: ein reiches Panorama von durchaus kontrovers-spannungsvollen Positionen. Johannes Wallmann skizziert und kommentiert eine handschriftliche Quelle aus dem Jahr 1785: den Lebenslauf des Feldpredigers und Zivilpfarrers Johann Hermann Blume. Schließlich erörtert Fred van Lieburg mit dem Däumeln und dem Nadeln buchbezogene Frömmigkeitspraktiken als Medien der „direkten Gotteserfahrung“ in der Frühen Neuzeit, u. a. im Pietismus. Rezensionen, Bibliografie und Register runden den Band ab.

Für die Herausgeber: *Udo Sträter*

Inhalt

<i>In eigener Sache</i>	12
Eine Stellungnahme der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus	12
Eine Stellungnahme der Herausgeberschaft von Pietismus und Neuzeit	12
Ein Hinweis von Dietrich Blaufuß	13

Beiträge

Hartmut Lehmann: Anmerkungen zur Frage der Deutungshoheit in Sachen Pietismus. Öffener Brief an Herrn Professor Dr. Dr. h. c. Johannes Wallmann	14
Andreas Waczkat: „Ei wie so selig schläfest du“. Herrnhuter Musik und Erinnerungskultur nach Zinzendorfs Tod	19
Hans-Georg Kemper: Zinzendorf – klassisch. ‚Herrnhut‘ als ‚Lerngut‘ in Goethes <i>Wilhelm Meisters Lehrjahre</i>	27
Thea Olsthoorn: „Wir haben keine Ohren.“ Kommunikationsprobleme und Missionsverständnisse bei der Verbreitung und Rezeption des Christentums in Grönland und Labrador im 18. Jahrhundert	47
Thomas Ruhland: „Ein paar Jahr muß Tranquebar und Coromandel wol Serieus das Object seyn“ – Südasien als pietistisches Konkurrenzfeld	86
Kaspar Bütikofer: Michael Zingg (1599–1676): Ein Wegbereiter des Zürcher Pietismus?	117
Jonathan Strom: Pietism and Conversion in Dargun	150
Klaus vom Orde: Ein unveröffentlichter Traktat Philipp Jakob Speners. <i>Von der Unwürdigen Communion</i> aus dem Jahr 1681	193
Friedemann Stengel: Schrift, Ereignis, Kontingenz. Zur Historizität der Bibelhermeneutik im 18. Jahrhundert	241

Johannes Wallmann: Theologiestudent, Kürassier, Waisenhauspräzeptor, Feldprediger und Zivilpfarrer. Der seltsame Lebenslauf des Johann Hermann Blume	277
Fred van Lieburg: Direkte Gottese Erfahrung. Pietismus und Bibliomantie	298

Rezensionen

Heinrich Holze: Die Kirchen des Nordens in der Neuzeit (16. bis 20. Jahrhundert). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2011 (Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen III/11): Urban Claesson. .	317
Opwekking van de natie. Het protestantse Réveil in Nederland. Redactie: <i>Fred van Lieburg</i> . Hilversum: Verloren 2012: Ulrich Gäbler	319
Johann Valentin Andreae: Schriften zur christlichen Reform. Bearb., übers. und komm. v. Frank Böhling. Stuttgart, Bad Cannstatt: Fromann und Holzboog 2010 (Johann Valentin Andreae. Gesammelte Schriften, 6): Marcel Nieden	322
Thomas Illg: Ein anderer Mensch werden. Johann Arndts Verständnis der imitatio Christi als Anleitung zu einem wahren Christentum. Göttingen 2011 (Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens, 44): Wolfgang Sommer	325
Christine Reents u. Christoph Melchior: Die Geschichte der Kinder- und Schulbibel. Evangelisch – katholisch – jüdisch. Göttingen: V & R unipress 2011 (Arbeiten zur Religionspädagogik, 48): Bernd Schröder	328
Ulrike Wels: Gottfried Hoffmann (1658-1712). Eine Studie zum protestantischen Schultheater im Zeitalter des Pietismus. Würzburg: Königshausen & Neumann 2012 (Epistemata, 744): Irmtraut Scheitle	335
Uwe Kaminsky: Innere Mission im Ausland. Der Aufbau religiöser und sozialer Infrastruktur am Beispiel der Kaiserswerther Diakonie (1851- 1975). Stuttgart: Steiner Verl. 2010 (Missionsgeschichtliches Archiv, 15): Peggy Renger-Berka	344
Helmut Meyer u. Bernhard Schneider: Mission und Diakonie. Die Geschichte der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich. Zürich: Chronos Verl. 2011 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 78): Peggy Renger Berka	346

Secularisation in the Christian World. Essays in Honor of Hugh McLeod. Ed. by Callum Brown and Michael Snape. Farnham, England & Burlington, USA: Ashgate 2010: Hartmut Lehmann.	348
Die neue Welt und der neue Pietismus. Angloamerikanische Einflüsse auf den deutschen Neupietismus. Hg. v. Frank Lüdke u. Norbert Schmidt. Berlin: LIT 2012 (Schriften der Evangelischen Hochschule Tabor, 3): Hartmut Lehmann	350
Gerhard Lindemann: Für Frömmigkeit in Freiheit. Die Geschichte der Evangelischen Allianz im Zeitalter des Liberalismus (1846-1879). Berlin: LIT 2011 (Theologie. Forschung und Wissenschaft, 24): Hartmut Lehmann	352
Baptismus. Geschichte und Gegenwart. Hg. v. Andrea Strübind u. Martin Rothkegel. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012: Hartmut Lehmann	354

Bibliographie

Christian Soboth und Hans Goldenbaum: Pietismus-Bibliographie . . .	359
---	-----

Register

Personen- und Ortsregister	387
--------------------------------------	-----

IN EIGENER SACHE

Eine Stellungnahme der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus

In der vorjährigen Ausgabe dieser Zeitschrift wurde ein Beitrag von Prof. Dr. Johannes Wallmann mit dem Titel *Zur Edition der Briefe Jakob Philipp Speners* veröffentlicht. Dieser Beitrag enthält leider einige sachliche Unschärfen und als diffamierend empfundene Äußerungen. Da die Zeitschrift „Pietismus und Neuzeit“ im Auftrag der Historischen Kommission zur Erforschung der Pietismus herausgegeben wird, sieht sich der Geschäftsführende und Planende Ausschuss (GA) zu folgender Stellungnahme, der sich die Historische Kommission mehrheitlich angeschlossen hat, veranlasst:

„Der Geschäftsführende und Planende Ausschuss dankt den Herausgebern von ‚Pietismus und Neuzeit‘ sowie der Redaktion herzlich für die Arbeit, die das regelmäßige Erscheinen von PuN als einer renommierten wissenschaftlichen Zeitschrift ermöglicht.

Umso mehr bedauert der GA, dass der Aufsatz *Zur Edition der Briefe Philipp Jakob Speners* in PuN 38, 2012, gedruckt wurde. Eine wissenschaftliche Zeitschrift wie PuN ist für die Aufnahme eines solchen autobiographisch angelegten Rückblicks mit subjektiven Werturteilen ungeeignet.

Der GA bittet die Herausgeber von PuN, künftig sicher zu stellen, dass nur solche Beiträge aufgenommen werden, für die zwei verantwortliche Stellungnahmen als *peer review* vorliegen.“

Eine Stellungnahme des Herausgeberschaft von „Pietismus und Neuzeit“

Der Herausgeberkreis des Jahrbuchs „Pietismus und Neuzeit“ begrüßt die obige Stellungnahme der Historischen Kommission. Er legt zudem Wert auf die Feststellung, dass der Widerspruch gegen den Beitrag von Prof. Dr. Johannes Wallmann aus seinen eigenen Reihen stammt. Der Aufsatz ist gedruckt worden, ohne dass der Herausgeberkreis von dessen Inhalt Kenntnis hatte. Die strikte Einhaltung des *peer review*-Verfahrens auch bei Beiträgen der Herausgeber entspricht den Maßnahmen, welche der Herausgeberkreis von sich aus zu ergreifen gewillt war.

Ein Hinweis von Dietrich Blaufuß

Eine Rückäußerung zu mich – D. B. – betreffenden Passagen in PuN 38, 2012, 10–58 kann unterbleiben. Die themenferne Tendenz des für PuN als nicht geeignet zu bewertenden Textes ist offenkundig, angesprochene Vorgänge sind unvollständig und damit falsch dargestellt sowie nicht frei von ehrenrühriger Unterstellung. Der unerklärliche, rätselhafte, schwer erträgliche Überschrift in Privat-Persönliches macht den Text inakzeptabel.

Dietrich Blaufuß

Erlangen

HARTMUT LEHMANN

Anmerkungen zur Frage der Deutungshoheit in Sachen Pietismus.

Offener Brief an Herrn Professor Dr. Dr. h. c. Johannes Wallmann

Kiel, im April 2013

Lieber Herr Wallmann –

die beiden Artikel, die Sie in der letzten Nummer des Jahrbuchs „Pietismus und Neuzeit“ publizierten, haben mich irritiert.

Zu Ihren Ausführungen „Zur Edition der Briefe Philipp Jakob Speners“ wäre viel zu sagen. Ich bin sicher, dass diejenigen, die Sie besonders scharf angegriffen und mit Ihren Ausführungen verletzt haben, dies auch zu geeigneter Zeit tun werden. Ich will mich hier nur zu den Punkten äussern, die mich persönlich betreffen. Sie zitieren in PuN 38 auf Seite 47 ausführlich aus einem Brief, den ich Ihnen 1992 aus Washington geschrieben habe, ohne mich vorher zu fragen, ob ich einer Veröffentlichung zustimmen würde. In meiner Profession, bei den Historikern, ist es jedenfalls üblich, dass aus persönlichen Dokumenten von Lebenden nicht ohne besondere Erlaubnis der Autoren zitiert werden darf. Sie schreiben zwar einleitend, auf Seite 11, „die Mehrzahl der Hauptgestalten“ Ihres Berichts sei „verstorben“. Die Mehrzahl, möchte ich anfügen, aber eben noch nicht alle. So frage ich mich, was Sie sich bei der Verwendung meines Briefs ohne meine Billigung gedacht haben.

Ihren Artikel „Warnung vor einem Phantom“ leiten Sie mit einer Vorbemerkung ein, in der Sie mich mehrfach erwähnen. Dazu wäre eigentlich nichts zu sagen. Sie schreiben aber beispielsweise, die drei internationalen Pietismustagungen, die Herr Kollege van Lieburg in den Jahren 2004 bis 2006 organisierte, seien „unter maßgeblicher Mitwirkung Lehmanns“ durchgeführt worden (PuN 38, 241). Damit implizieren Sie, ich hätte erheblichen Einfluss auf die Thematik und den Ablauf dieser Tagungen genommen. Wenn ich den Duktus Ihrer Argumentation richtig verstehe, unterstellen Sie damit, ich hätte diese Tagungen zunächst angeregt und dann benützt, um meine besonderen, gegen Sie gerichteten Vorstellungen vom Pietismus zu propagieren. Diese Sicht, das muss ich betonen, ist nicht richtig. Richtig ist demgegenüber, dass Fred van Lieburg die Gelder für diese Tagungen eingeworben und diese Tagungen ohne mein Zutun gemeinsam mit Daniel Lindmark und Jonathan Strom organisiert hat. Als ich von dem Projekt hörte, habe ich, Jahr für Jahr,

für jede dieser Tagungen ein Thema für einen Vortrag eingereicht. Diese Vorschläge wurden von den Organisatoren zu meiner Freude akzeptiert. Ich war auf den Tagungen wohl der älteste Teilnehmer, aber eben doch ein Redner und Diskussionssteilnehmer wie jeder andere. Aus Dordrecht musste ich wegen eines Trauerfalls im engsten Familienkreis im Übrigen schon nach dem ersten Tag abreisen, war also beim Hauptteil der Tagung gar nicht dabei.

Etwas ausführlicher muss ich mich mit einem anderen Punkt in Ihrer Vorbemerkung beschäftigen. Nein, ich möchte nicht noch einmal ausführlich auf Ihre fortdauernde Polemik gegen die Konzeption der „Geschichte des Pietismus“ und speziell gegen den ersten und den dritten Band dieses Werks eingehen. Dazu habe ich das, was ich zu sagen habe, bereits an anderer Stelle gesagt und will mich hier nicht wiederholen, zumal auch Sie in Ihren Ausführungen zu dieser Frage nichts Neues bringen, sondern nur die Argumente wiederholen, die Sie schon oft vorgetragen haben. Es geht um einen anderen Punkt.

Sie verweisen in dieser Vorbemerkung auf Fred van Lieburgs Bemerkung, ich hätte überzeugend dargelegt, dass die Unterscheidung zwischen einem Pietismus im engeren Sinne und einem Pietismus im weiteren Sinne eine „Subtilität“ sei, die der Forschung nicht weiter helfe, und schreiben, dieses sei „eine die Leser unseres Jahrbuches und auch die niederländische Kirchengeschichtswissenschaft in die Irre führende, falsche Behauptung“ (243). Eine gute Seite weiter wiederholen Sie diese Aussage noch einmal: „Durch die Behauptung, Hartmut Lehmann habe überzeugend gezeigt, dass diese Unterscheidung“ - eben zwischen Pietismus im engeren und weiteren Sinne - „eine Subtilität sei, die der Forschung nicht helfe, wird die Leserschaft unseres Jahrbuchs bei einer zentralen Frage der Pietismusforschung in die Irre geführt – ob aus Fahrlässigkeit oder mit Absicht, spielt hier keine Rolle“. Bei der Bemerkung von Fred van Lieburg handle es sich um eine „eklatante Fehlinformation“ (244).

Diese Aussagen sind nicht ganz klar. Bitte korrigieren Sie mich, wenn ich Ihre Bemerkungen falsch verstehe. Sie sagen nämlich nicht ausdrücklich, wer die Leserschaft des Jahrbuchs „in die Irre“ geführt und eine „eklatante Fehlinformation“ in die Welt gesetzt hat: Herr Kollege van Lieburg oder ich. Da Sie sich ausdrücklich auf meine Kritik an Ihrer Pietismusdefinition beziehen, vermute ich aber, dass Sie in mir den Urheber der eklatanten Fehlinformation sehen. Herrn van Lieburg kritisieren Sie hingegen, weil er meine Sicht des Pietismus gutheißt. Ich hätte es begrüßt, wenn Sie nicht uns beide angegriffen, sondern sich direkt mit mir auseinandergesetzt und Herrn van Lieburg nicht in unsere Kontroverse über den Pietismusbegriff hinein gezogen hätten.

Ich stimme Ihnen ausdrücklich zu, wenn Sie in der Vorbemerkung zu Ihrem zweiten Artikel in PuN 38 schreiben, „auch unter den Herausgebern dieses Jahrbuchs muss es verschiedene Auffassungen geben. Monopolstellungen wären nur schädlich [...] Doch der Streit muss fair geführt werden“ (243). Ich möchte Sie aber fragen, ob es sich, wenn ich Ihre These in Frage stelle, es sei sinnvoll, zwischen einem Pietismus im engeren Sinne und einem

Pietismus im weiteren Sinne zu unterscheiden, nicht just um eine solche Meinungsverschiedenheit handelt, die es Ihrer Meinung nach zu tolerieren gilt, auch wenn ich inzwischen aus dem Kreis der Herausgeber von PuN ausgeschieden bin. Und wenn Fred van Lieburg als einer der neuen Mitherausgeber von PuN sich zustimmend zu meinen Ausführungen äussert, dann sollte es für Sie doch möglich sein, auch seine Ansicht zu tolerieren, anstatt diese mit unnötig scharfen Worten abzuwerten („in die Irre führende, falsche Behauptung“, „eklatante Fehlinformation“).

Stellen Sie sich doch einmal vor, ein jüngerer Pietismusforscher würde sich in einer Publikation ausdrücklich zu Ihrer These vom engeren und weiteren Pietismus bekennen, und ich würde dann mit dem schweren verbalen Säbel dazwischenfahren und schreiben, dies sei eine „in die Irre führende, falsche Behauptung“, die der Pietismusforschung nicht weiter helfe, somit eine „eklatante Fehlinformation“. Zurecht wären Sie entsetzt, ebenso wie ich jetzt entsetzt bin über das, was Sie geschrieben haben. Ich muss Ihnen sagen, Sie widersprechen sich in diesem Punkt selbst und beanspruchen - „ob aus Fahrlässigkeit oder mit Absicht“ (Ihre Worte gegen Fred van Lieburg, 244) - in Sachen Pietismusdefinition die Deutungshoheit und damit eben jene Monopolstellung, die Sie im gleichen Artikel einige Sätze vorher abgelehnt haben.

Wie mir scheint, wäre es Ihnen am liebsten, wenn die Akte Pietismusdefinition ein für alle Mal geschlossen bliebe und wenn alle Versuche, auf eine Revision Ihrer These vom engeren und weiteren Pietismus zu drängen, oder wenigstens eine Diskussion über eine Revision anzuregen, unterbleiben würden. Ich stimme Ihnen zu, wenn Sie die Frage der Pietismusdefinition als zentrale Frage der Pietismusforschung bezeichnen. Ich betrachte es aber nicht als Beitrag zu einer offenen und konstruktiven Diskussion, wenn Sie schreiben, Sie hielten „nichts von theoretischen Diskussionen über den Pietismusbegriff“ (242) und nichts davon, „neue oder veränderte Begriffe vorzuschlagen, weil dadurch die babylonische Sprachverwirrung der Wissenschaft nur vergrößert wird“ (245). Meinen Sie wirklich, es sei meine Absicht, bei jenen, die sich mit dem Pietismus beschäftigen, eine „babylonische Sprachverwirrung“ hervorzurufen?

Zur Sache selbst hier nur noch einmal wenige Sätze. Seit Albrecht Ritschl vor 130 Jahren in seiner epochemachenden Darstellung die Herrnhuter unter das Dach des Pietismus genommen hat, ist die Gruppe, die Sie als Pietismus im engeren Sinne bezeichnen, durchaus heterogen. Halle und Herrnhut bekriegten sich an vielen Orten, im Baltikum ebenso wie am dänischen Hof in Kopenhagen und in den englischen Kolonien in Nordamerika. Angeführt von Bengel polemisierten die Württemberger, wo immer sie konnten, gegen die Herrnhuter. Zwischen dem quietistischen religiösen Lebensstil der Württemberger, der sich vor allem in Konventikeln abspielte, und dem aktivistischen Treiben von Halle, wo Konventikel überhaupt keine Rolle spielten, lagen Welten. So bleibt für den Pietismus im engeren Sinne eigentlich nur Spener, und selbst in Speners Lebensweg gab es, wie Sie besser als ich wissen,

viele schwierige Phasen. In Frankfurt positionierte sich Johann Jakob Schütz gegen ihn, in seiner Dresdner Zeit war er weitgehend isoliert, während andernorts die Separatisten über die nahe Wiederkunft Christi spekulierten. Kurzum, es scheint mir durchaus problematisch, die von Ihnen als Pietismus im engeren Sinne bezeichneten Gruppierungen als auch nur einigermaßen homogen zu betrachten und mit einem einzigen Begriff, eben dem Begriff „Pietismus“, zu bezeichnen.

Noch viel diffuser ist jede denkbare Definition eines Pietismus im weiteren Sinne (für den Sie das Adjektiv „pietistisch“ akzeptieren, nicht aber das Substantiv „Pietismus“). Wo beginnen? Bei Johann Arndt oder bei Comenius und Breckling? Wo enden? Bei der Christentumsgesellschaft, bei den Hahn'schen Brüdern und den Altpietistischen Gemeinschaften im Württemberg des 19. Jahrhunderts, oder beim Gnadauer Gemeinschaftsverband und bei der Ludwig-Hofacker-Gesellschaft im heutigen Württemberg? Dazu gibt es noch viele schwierige Abgrenzungen. Wie viel im Puritanismus der Jahrzehnte nach Cromwell war eigentlich „pietistisch“, kann man fragen, wie viel einige Jahrzehnte später im Methodismus, wie viel im Second Great Awakening in den USA im frühen 19. Jahrhundert? Sie selbst erinnern Fred van Lieburg daran, dass es „bei historischen Bewegungen wie in der Familie Verwandtschaften zweiten und dritten Grades“ gebe (243) – genau an dieser Stelle, lohnte es sich weiter zu bohren und weitere Fragen zu stellen und nach Ähnlichkeiten und Unterschieden von religiösen Erneuerungsbewegungen innerhalb des neuzeitlichen Christentums auch im vierten und fünften Glied zu suchen. Wenn man das tut, dann stößt man möglicherweise auf Querverbindungen und Netzwerke, die sich nicht mehr in den beiden von Ihnen konstruierten Schubladen mit den Begriffen „engerer“ und „weiterer“ Pietismus unterbringen lassen.

Es ist mir durchaus bewusst, dass die Kirchenhistoriker einzelne religiöse Bewegungen seit langer Zeit mit einem klaren Etikett bezeichnen. Da folgt auf die Orthodoxie der Pietismus, dann die Aufklärung und die Erweckungsbewegung, und so weiter und so fort. Solche Etikettierungen mögen für Studierende in den Anfangssemestern als eine erste Orientierung sinnvoll sein. Nach der ersten Orientierung muss aber eine vertiefende Analyse kommen und danach der Versuch, den Dingen – hier also den religiösen Erneuerungsbewegungen der Neuzeit – auf den Grund zu gehen, das heisst, der Versuch, sie losgelöst von bisherigen Etikettierungen besser als bisher zu verstehen und einordnen zu können. Warum entstanden diese religiösen Bewegungen, wäre zu fragen, welche Trägerschichten können identifiziert werden, worin lag deren programmatische Attraktivität, wie weit reichte deren direkter und indirekter Einfluss, wann erlahmte ihre Kraft?

Am Ende Ihres Berichts über die neuere Pietismusforschung in der Theologischen Rundschau (76, 2011, 320) schreiben Sie nicht ohne einen Unterton von Stolz, die „Unterscheidung zwischen Pietismus im engeren und Pietismus im weiteren Sinne“ habe sich, so das Resultat Ihrer Prüfung der neueren Pub-

likationen, „nahezu uneinschränkt durchgesetzt“. Sie begrüßen dieses Ergebnis. Ich frage mich hingegen, ob dieses Ergebnis tatsächlich die derzeitige Pietismusforschung widerspiegelt, mehr: ob es für die Pietismusforscher ein Vorteil ist, wenn alle offenen Fragen anscheinend beantwortet sind. Denn nach wie vor bin ich der Meinung, dass von der Pietismusforschung noch große Probleme zu bewältigen sind und dass auch die Definitionsfrage zu diesen bislang nur unbefriedigend gelösten Problemen zählt. Ausdrücklich habe ich deshalb den Beitrag von Fred van Lieburg im vorletzten Band des Jahrbuchs begrüßt. Ich habe viel aus seinem Beitrag gelernt und wünschte mir, man könnte bald im Jahrbuch vergleichbare Beiträge beispielsweise über die Pietismusforschung in den skandinavischen Ländern oder in Großbritannien und den USA lesen.

Es geht mir, lieber Herr Wallmann, nicht darum, „das letzte Wort“ (Ihre Formulierung, 241) zu behalten. Mir liegt daran, dass die nächste Generation der Pietismusforscher sich aufmacht und weitere, bisher unerkundete Aspekte in der Geschichte des Pietismus erforscht und bisher übersehene Materialien erschließt. Das könnten beispielsweise Forschungen über die frühen Konventikel sein, um zu erfahren, was dort tatsächlich geredet wurde, oder Untersuchungen über pietistische Zirkel in der Zeit des Kirchenkampfs (etwa in einer pietistischen Hochburg wie Korntal), um herauszufinden, ob einige Pietisten damals in Hitler tatsächlich eine Figur aus der Apokalypse sahen. Ausdrücklich ermuntere ich außerdem Forscher der nächsten Generation, mit denen ich rede, den Blick über die „deutschen Dinge“ hinaus zu richten und sich mit den „Awakenings“ und den „Revivals“ zu beschäftigen sowie auch mit vergleichbaren Erneuerungsbewegungen in der katholischen Kirche und im Judentum. Da Sie selbst schon vor mehreren Jahrzehnten die nationale Engführung der deutschen Pietismusforschung kritisiert haben, würde ich mich freuen, wenn Sie mich bei diesen Bemühungen unterstützen und nicht das, was Ihnen auf den ersten Blick nicht ins Bild passt, als „in die Irre führende, falsche Behauptung“ und als „eklatante Fehlinformation“ (244) abqualifizieren würden.

In diesem Sinne bin ich mit besten Grüßen
Ihr Hartmut Lehmann

ANDREAS WACZKAT

„Ei wie so selig schläfest du“.

Herrnhuter Musik und Erinnerungskultur nach Zinzendorfs Tod

Die Vorstellungen der barocken *ars moriendi* prägen auch noch das gesamte 18. Jahrhundert. Sanft und selig einzuschlafen wie Simeon, der – nach Lk 2,29–32 – im Greisenalter in Jesus den Messias erkennt und sich danach zum Sterben in Gnade bereit fühlt, ist das Ziel, das in zahlreichen Sterbebeschreibungen und Leichenpredigten genannt wird.¹ Sich auf dieses Ziel vorzubereiten, ist Gegenstand der *ars moriendi*, wobei die Trauerzeremonien für die Hinterbliebenen in diesem Sinn Lehrstücke sind: Die Zeremonie macht das Ziel des Sterbens in Gnade erlebbar.

Die Konstanz dieser Vorstellungen im gesamten 18. Jahrhundert lässt sich beispielhaft an den Trauermusiken erkennen, die während der Begräbniszeremonien aufgeführt worden sind. Vermutlich 1707 oder 1708 entstand für eine Beerdigung in Mühlhausen die Kantate *Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit*, der so genannte *Actus Tragicus* BWV 106 von Johann Sebastian Bach, dessen Text aus biblischen Dicta sowie einzelnen Choralzeilen von Martin Luther und Esaias Reusner kompiliert ist, darunter Luthers Nachdichtung des Canticum Simeonis *Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren*.² Und gegen Ende des 18. Jahrhunderts sind noch Trauermotetten auf biblische Texte von Johann Friedrich Doles bekannt,³ Bachs Nach-Nachfolger im Amt des Leipziger Thomaskantorats, die auf die Praxis hinweisen, dass die Beerdigung hochgestellter Persönlichkeiten der Stadt mit einer Trauermusik, die der Kantor mit dem Schulchor aufführte, begleitet wurde. Diese Trauermusiken sicherten nicht allein dem Kantor und den Schülern ein sicheres und nicht ganz

¹ Franziska Seils: Begräbnisbräuche und Trauerzeremonien im Protestantismus des 17. und 18. Jahrhunderts. In: *Tod und Musik im 17. und 18. Jahrhundert*. Hg. v. Günter Fleischhauer. Blankenburg 2001, 135–146, hier 135.

² Hans-Joachim Schulze u. Christoph Wolff: *Bach Compendium*. Analytisch-bibliographisches Repertorium der Werke Johann Sebastian Bachs. Vokalwerke Teil III. Leipzig 1988, 897f. u. 903–906, hier 897.

³ Andreas Glöckner: Art. „Doles, Johann Friedrich d.Ä.“. In: MGG² Personenteil 5, 2001, 1200–1208, hier 1206. Einige von Doles' Motetten sind in Abschriften als „Leichen Motette“ gekennzeichnet; vor allem aber ist die Kantate *Jetzt geh ich aus* als autographe Handschrift in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin (Mus.ms.autogr. J. Fr. Doles 2) mit „Trauermusik“ überschrieben.

kleines Zusatzeinkommen, es gab auch eine klare Korrespondenz zwischen der Wichtigkeit der Person und der Größe des Chores: Ratsherren etwa wurden mit der „ganzen Schule“ zu Grabe getragen, Angehörige der mittleren Verwaltungsebene jedoch nur mit der „halben Schule“, was dann auch nur die halben Kosten verursachte.⁴ Das *Répertoire International des Sources Musicales*⁵ verzeichnet allein rund 500 Handschriften mit Trauermusiken des 18. Jahrhunderts.

Trauerzeremonien folgten vorgeschriebenen Handlungsmustern, wobei Philippe Ariès' *Geschichte des Todes*⁶ zufolge seit dem späteren 17. Jahrhundert sich ein zunehmend extrovertiertes Verständnis des Todes Raum verschafft. Zu den Ritualen gehört jetzt das Tragen von Trauerkleidung, der Bau von Trauermonumenten und mehr. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dann, so könnte man Ariès' Darstellung erweitern, setzt eine dezidierte Memorialkultur ein, ein gezieltes Erinnern an Verstorbene, das nun in seinem Wesen performativ ist. Nicht das zeitlose Monument erinnert an einen Verstorbenen, sondern eine bestimmte Handlung, eine Gedächtnisfeier.

Doch auch schon die Trauerzeremonien zeichnet ein performatives Element aus. Franziska Seils hat in einem Aufsatz über Begräbnisbräuche und Trauerzeremonien des 17. und 18. Jahrhunderts darauf hingewiesen, dass zumindest der höfische Mensch dieser Zeit die Welt mit dem Lebensgefühl des *theatrum mundi* deutet und auch das Sterben in dieses Konzept eingebunden ist, demzufolge das menschliche Leben eine Inszenierung Gottes ist, in der auch der Schluss einem ganz bestimmten Regelkanon folgt. Konsequenterweise spricht Franziska Seils daher auch von dem ersten Akt der Handlung an dem Toten im Zusammenhang mit der Trauerzeremonie: der Konservierung, Herrichtung und Aufbahrung der Leiche.⁷ Höhepunkt der Handlung ist dann die Prozession vom Aufbahrungsort zur Kirche als dem eigentlichen Höhepunkt eines Begräbnisses, wobei gerade diese Prozession sehr viele feine Abstufungen des Protokolls kennt.

Übersieht man nun die Berichte, die über die Trauerzeremonie anlässlich von Zinzendorfs Tod Auskunft geben, wird deutlich, dass auch hier die topischen Rituale hindurch scheinen. Zinzendorf starb am 9. Mai 1760 nach kurzer Krankheit; in der Nacht vor seinem Tod soll er zu dem bei ihm weilenden Johannes von Watteville gesprochen haben: „Ich bin fertig, ich bin in den Willen meines Herrn ganz ergeben, und er ist mit mir zufrieden.“⁸ Das Sterben im Sinne der *ars moriendi* vollzieht sich unter sozialer Kontrolle und Beob-

⁴ Wolfgang Reich: Die gedruckten deutschen Leichenpredigten des 17. Jahrhunderts als musikalische Quelle. Diss. Univ. Leipzig 1963, 72.

⁵ Für das Verzeichnis der musikalischen Handschriften vgl. fortlaufend <http://opac.rism.info>

⁶ Philippe Ariès: Geschichte des Todes. München ²1980, 415 f.

⁷ Seils, Begräbnisbräuche [s. Anm. 1], 139.

⁸ Dietrich Meyer: Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine. 1700–2000. Göttingen 2000, 62.

achtung; man stirbt nicht einfach, sondern, so man die Chance dazu hat, verabschiedet sich von der Welt.

Der Fortgang der Zeremonie nach Zinzendorfs Tod entspricht der Abfolge von Aufbahrung und Prozession. Die Aufbahrung dauerte acht Tage und verfolgte offenbar auch repräsentative Zwecke. Das Herrnhuter Diarium vermerkt dazu:

Es verging keine Stunde, heute und die folgenden Tage über, in der sich nicht Gesellschaften von Geschwistern um den Sarg herum aufhielten, sangen, spielten, weinten und die Gemeinschaft mit Gottes oberer Gemein im Herzen unaussprechlich fühlten. Es war uns immer allen so, daß wenn uns auch unsere Geschäfte auf ein weilgen abrufften, wir nicht lange weg seyn konnten. Diese und die folgende Nächte bis zur Beerdigung wurde von den Arbeitern und bekanntesten Brüdern aus allen Chören bey der Leiche gewacht. Des Morgens fanden sich dann wieder die Schwestern ein, und so wechselten die Geschwister beständig, daß eine kontinuierliche Liturgie um den Sarg herum war.⁹

Eine kolorierte Tuschzeichnung von Albrecht Hieronymus Dietrich¹⁰ zeigt diese achttägige Aufbahrung fast präzise nach der Beschreibung des Diarium. Die „Gesellschaften von Geschwistern“ umfassen in diesem Fall lediglich neun Schwestern und sieben Brüder. Zwei der Schwestern werden mit Instrumenten dargestellt, sie sorgten offenbar für eine musikalische Umrahmung der Trauerfeier. Nimmt man diese beiden aus der Gesellschaft heraus, wird die Symbolik der Bildbotschaft möglicherweise noch etwas deutlicher, indem drei Mal die Zahl sieben eine so prominente Rolle spielt: Sieben Brüder sind zu sehen, sieben nicht-musizierende Schwestern und sieben Leuchter, auf denen je eine Vase steht. Welcher der zahlreichen biblischen Kontexte der Zahl sieben hier gemeint sein mag, lässt sich nicht mit Sicherheit erfassen, doch die floralen Elemente, die in der zweiten Mai-Woche an sich nicht ungewöhnlich sein müssen, lassen an die vollendete Schöpfung denken, den siebten Tag, den Tag der Ruhe.

Die beiden musizierenden Schwestern werden mit Harfe und Cister dargestellt, zwei Instrumente, die wie auch andere Zupfinstrumente in zahlreichen Herrnhuter Bildquellen als weiblich konnotiert sind. Mit der Cister etwa wurde auch Zinzendorfs Tochter Benigna dargestellt.¹¹ Ungewöhnlich ist die Darstellung beider Instrumente in einer Musiziergemeinschaft, denn die beiden Instrumente gehören unterschiedlichen Sphären an. Die Harfe ist eher der Kunstmusik zuzurechnen; im Archiv der Brüdergemeine finden sich

⁹ UA Herrnhut, Diarium der Gemeine Herrnhut vom 17.05.1760.

¹⁰ Kolorierte Tuschezeichnung von Albrecht Hieronymus Dietrich: Trauerliturgie für Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, UA Herrnhut BA 294.

¹¹ Anonymes Ölbild der Henriette Benigna Justine von Zinzendorf, UA Herrnhut, BA 1099. Vgl. dazu auch *Lanie Graf*: John Frederick Hintz. Eighteenth-Century Moravian Instrument Maker, and the Use of the Cittern in Moravian Worship. In: *Journal of Moravian History* 5, 2008, 7–39.

allein über 250 handschriftliche Quellen mit Musik für Harfe, zum weitaus überwiegenden Teil Chorsätze und kleinere Kantaten für eine Singstimme mit Harfenbegleitung. Die Cister hingegen ist ein volksmusikalisches Instrument, das zum Beispiel eingesetzt wird, um Liedgesang akkordisch zu begleiten. Die Musik ist nicht notiert. Im Herrnhuter Archiv finden sich keine musikalischen Quellen, die die Verwendung der Cister dokumentieren. Eine Schnittmenge bildet der Gesang. Die „continuirliche Liturgie“ wird musikalisch also im Wesentlichen aus geistlichen Liedern bestanden haben.

In ihrer Untersuchung über die *Liturgie in der Herrnhuter Brüdergemeine Zinzendorfs* stellt Nicole Schatull die üblichen Formen der Herrnhuter Begräbnisrituale dar. Sie differenziert innerhalb des brüderischen Begräbnisrituals vier liturgisch begangene Abschnitte: 1. die Sterbebegleitung und das Sterben, 2. die Veröffentlichung des Sterbens, 3. die Bestattung, 4. das Totengedächtnis.¹² Die im Fall Zinzendorfs dokumentierte Aufbahrung, die Teil des barocken Konzepts der *ars moriendi* ist, gehört demnach nicht zum brüderischen Begräbnisritual und macht die Ausnahmestellung Zinzendorfs deutlich.

Der Aufbahrung voran geht die Veröffentlichung des Sterbens als ein eigener performativer Akt. Sobald der Tod eingetreten war, wurde die Gemeinde in das Geschehen einbezogen, indem Bläser Johann Crügers Melodie – vermutlich als Chorsatz – des Liedes *O Haupt voll Blut und Wunden* intonierten. Nicole Schatull hat in ihrer Untersuchung der Liturgien ausgemacht, dass seit den späten 1750er-Jahren eine besondere Melodie hinzukam, aus der zu erkennen war, welchem Chor der Verstorbene angehört hatte. Zudem enthalten die Liturgienbücher von 1755 und 1757 ein liturgisches Formular für das Bläserpiel, aus dem Folgendes hervorgeht, dass auf die von den Bläsern gespielte Melodie *O Haupt voll Blut und Wunden* ein zwei- oder dreistrophiger Text gesungen wurde, dessen erste Strophe sich auf den Verstorbenen bezog, dessen Tod ausgerufen und als „Erlassen in Jesu Arm und Schoß“ bzw. als „Auffahren zur (oberen) Gemeinde“ charakterisiert wurde. Die parallel zur ersten gestaltete zweite bzw. dritte Strophe bezog sich auf die Sänger selbst, die ihren zukünftigen eigenen Tod in sehr enger sprachlicher Nähe als „Erleichen des Mundes“ und „(Auf-)Fahren zur Gemeinde“ für „sich selbst denken“¹³ sollten. Diese zweite bzw. dritte Strophe des Bläspiels, so analysiert Nicole Schatull treffend, war somit Vergegenwärtigung der eigenen Sterblichkeit angesichts des aktuellen Todesfalls.¹⁴ Entsprechend formuliert Nicole Schatull:

¹² Nicole Schatull: *Die Liturgie in der Herrnhuter Brüdergemeine Zinzendorfs*. Tübingen 2005, 116.

¹³ Schatull, *Liturgie* [s. Anm. 12], 233: Formular für den Posaunenton aus dem Liturgienbüchlein 1755. Das Liturgienbüchlein lässt verschiedene Variationsmöglichkeiten zu.

¹⁴ Schatull, *Liturgie* [s. Anm. 12], 118.

[Dieses Bläspiels] diene zur Veröffentlichung der Todesbotschaft in der Gemeinde. [...] Im Begräbnisritual [...] trugen Bläser den Tod gleichsam in den Alltag der Gemeinde hinein. Sie unterbrachen den Alltag, indem sie zum Mitsingen aufforderten. Neben der Verkündigung der Todesbotschaft in der ersten Strophe war diese Unterbrechung des Alltags zugleich ein Innehalten im Gedenken an den eigenen Tod. Im Verlauf des Begräbnisrituals wurde das Spiel der Bläser zur Gelenkstelle zwischen dem Abschiednehmen vom Sterbenden im weitgehend geschlossenen Raum des Sterbezimmers und den öffentlichen Begräbnishandlungen am Toten.¹⁵

Ähnlich wie Franziska Seils es an ihren Beispielen beobachtet hat, spielte die eigentliche Trauerliturgie im Gemeinssaal auch nach Zinzendorfs Tod nur eine nebensächliche Rolle. So heißt es in einem Bericht:

[Zinzendorf] starb an einem Tage, dessen Losung bei seiner Gemeinde war: Er wird seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank. Acht Tage darauf ward er unter einem Gefolge von 2100 Leichenbegleitern und 2000 Fremden in größter Ordnung und Stille mit Ehrerbietung beerdigt. Zwei und dreißig Prediger und Missionare, deren einige aus Holland, England, Irland, Nord-Amerika und Grönland in Herrnhut eben anwesend waren, trugen wechselnd den Sarg, unter Begleitung der ganzen Gemeinde, mit Musik und Gesang, unter anderen des Liedes: Ei wie so selig schläfest du, Und träumest süßen Traum!¹⁶

Schon durch die schiere Größe des Gefolges rückt diese Prozession eng an das barocke Herrscherbegräbnis heran, Prozessionen gehörten jedoch grundsätzlich zu den liturgisch begangenen Abschnitten des brüderlichen Begräbnisrituals. Nicole Schatull hat anhand von Herrnhuter Diarien von 1755 dargestellt, dass sich die Gemeinde zur Bestattung auf dem Platz vor dem Gemeinhaus oder im Gemein-Saal selbst versammelte:

Nach einer kurzen Leichenrede des Liturgen mit einem Lebenslauf des Verstorbenen brachte man den Sarg in einer Prozession zum Gottesacker. Dabei gingen die Bläsergruppe, die fakultativ um andere Instrumente wie Streicher erweitert werden konnte, und die Kinder aus den pädagogischen Anstalten voran, es folgten der Liturg, die Träger mit dem Sarg und die engeren Verwandten, dann die Gemeinde nach Chorzugehörigkeit geordnet. [...] Das Liturgienbüchlein von 1755 bietet dazu ein liturgisches Formular [...]. Demnach begann die Bestattungsliturgie mit einer Liedstrophe, in welcher der segensvolle Tod des Verstorbenen und sein Auffahren zur oberen Gemeinde konstatiert wurde. Sie war eine inhaltliche Wiederholung des Posaumentons bei der Veröffentlichung des Todes.¹⁷

Da diese Liedstrophe in der liturgisch geprägten Form am engsten auf die Person des Verstorbenen bezogen war, liegt es nahe, deren Text gesondert hervorzuheben, wie es der Bericht über die Prozession nach Zinzendorfs Tod tut: „Ei wie so selig schläfest du, Und träumest süßen Traum!“

¹⁵ Schatull, Liturgie [s. Anm. 12], 119.

¹⁶ Johann Gottfried Herder: Zinzendorf. In: Adrastea 4, 1802, 91–100, hier 92.

¹⁷ Schatull, Liturgie [s. Anm. 12], 120.

Zur herrnhutischen Erinnerungskultur gehörte die Anfertigung einer Vita des Verstorbenen. Nicole Schatull sieht hierin den vierten und letzten liturgisch begangenen Abschnitt des brüderischen Begräbnisrituals.¹⁸ Diese Lebensläufe umfassten eingehende Schilderungen der Herkunft des Verstorbenen und seines Lebensweges. Das Verlesen dieser Lebensläufe, so berichtet Nicole Schatull in einem wohl durchaus repräsentativen Fall, wurde schließlich in den Wochen nach dem Tod im Rahmen von „Sabbats-Agapen, denen die Witwe beywohnte“, wiederholt.¹⁹

Im Falle Zinzendorfs greift freilich noch ein anderes Prinzip in Gestalt einer *Gemeinmusik zur Gedächtnisfeier des Todestages des Grafen Zinzendorf*. Es handelt sich dabei um eine Kantate, die am 9. Mai 1761 – also an Zinzendorfs erstem Todestag – vom Herrnhuter Collegium Musicum aufgeführt worden ist. Komponist ist Christian Friedrich Gregor, den Text, möglicherweise auch die Chormelodien hat offenbar Johann Friedrich Franke geschrieben, der häufig im Kontext der Herrnhuter Musik dieser Zeit als Textdichter und Verfasser von Liedmelodien in Erscheinung tritt. Quellen der Jahre um 1760 vermerken im Titel sogar explizit: „die Melodie ist von Johann Friedrich Franke und die Harmonie von Christian Gregor“.²⁰

Diese Gemeinmusik wird im Herrnhuter Diarium am 9. Mai 1761 beschrieben. Bei der Gedächtnisfeier für den Grafen Zinzendorf, nach der Rede des Bischofs Grassmann, „wurde vom Chor, worein auch das Singchor der Knaben u. Mädchen unten auf dem Saal mit einstimmte, u. von der Gemeinde wechselweise das gesungen, was von Br. Franke aufgesetzt worden. Es war kurz vor der Versammlung in den Chören gedruckt ausgeteilt worden, damit ein jedes desto genauer mit Herz u. Munde einstimmen könnte.“

Die Kantate umfasst nicht weniger als 28 Sätze, darunter 14 Choräle. Die Zahl von 28 Sätzen insgesamt ist ungewöhnlich hoch, der hohe Anteil von Chorälen dagegen typisch. Die anderen 14 Sätze setzen sich zusammen aus sieben Chor- und sieben Solosätzen. Dass die Symbolhaftigkeit der Zahl 7 hier erneut eine Rolle spielt, ist zwar nicht nachzuweisen, doch in hohem Maße wahrscheinlich: Schließlich sind auch die Zahlen 4 – für die vier Evangelisten²¹ – und 28 – 4 mal 7 und eine vollkommene Zahl – entsprechend besetzt. Die Partitur enthält zahlreiche Korrekturen und auch Vereinfachungen, sie scheint eher flüchtig entstanden zu sein, was erahnen lässt, dass die Musik zur Gedächtnisfeier wohl nicht sehr lange im Voraus geplant worden ist.

Im Einzelnen besteht die Musik aus folgenden Sätzen:

¹⁸ Schatull, Liturgie [s. Anm. 12], 121.

¹⁹ Schatull, Liturgie [s. Anm. 12], ebd. mit Anm. 168. Das Zitat stammt demnach aus dem Jünghausdiarium vom 25. 11. 1754.

²⁰ UA Herrnhut, Mus. J. 190:3.

²¹ Angesichts des Anlasses könnte man auch an die vier letzten Dinge denken, doch scheint ein solches kategorial-eschatologisches Denken bei Zinzendorf keine zentrale Rolle mehr zu spielen.

1. Chor mit Sopran solo „Kyrie eleison unser Herr Jesu Christe“
2. Chor „O Herr welch Jahr und Tag“
3. Chor mit Sopran solo „Erneure was bei jedem Blick und Tritte“
4. Choral „Du ruftest ihn du selbst“
5. Chor mit Sopran solo „Da lässest du gern solchen Liebeszähren“
6. Choral „Und segne deiner Kreuzgemeinde“
7. Sopran solo „So fasse auf was Seelen“
8. Choral „So wird hier und droben gehn“
9. Sopran solo „Solch’ Denkmal sieht man jedes ihm bereiten“
10. Choral „Die Sinnen gehen zu und denken“
11. Choral „Wünschen heut daß das Gebeine“
12. Sopran solo „Dein Friede welcher unser aller Schmerzen“
13. Choral „Weil dein Name auf uns taut“
14. Sopran solo „Lobt’s Werk das Werkzeug“
15. Choral „Es ist doch herzlich gut gemeint“
16. Sopran solo „Nimm dann dein Lob von Christen“
17. Choral „Heilig selig ist die Freundschaft“
18. Chor „Du stelletest des Brüder-Kirchleins Hürde“
19. Choral „Gedenk’n woll’n wir an deinen Tod“
20. Chor „Die Gnad’ und Weisheit wie sie aus dem wunden durchstochnen Herzen“
21. Choral „Ans Licht das uns den Weg weist“
22. Chor „So fand er Perl’n“
23. Choral „Im Herzen und im Angesicht so jesushaft zu werden“
24. Sopran solo „Das ihm ganz eigne Werk“
25. Choral „Jeder Ort soll so lang stehen“
26. Sopran solo „Wie können wir bei so unzähl’gen Proben“
27. Choral „Bis du kommen wirst blut’gen Kirchenfürst“
28. Choral „Wir werden uns in diesem Sinn“

Trauerkantaten in der Herrnhuter Musikpflege waren sowohl vor als auch nach 1760 keine Sonderfälle. Eines der frühesten Beispiele ist vermutlich die *Cantata | Auf | Joh: Ehrenfried Böhmers Begräbniß | den 6 Jan. 1741*, für die Zinzendorf selbst den Text gedichtet hat.²² Im Umfang bleiben diese Kantaten meist deutlich hinter der Gedächtnismusik für Zinzendorf zurück, bemerkenswert bleibt dennoch der Umstand, dass es eine Zahl von Schwestern und Brüdern gab, deren Begräbnisritual aus im Einzelnen nicht bekannten Gründen um solche musikalischen Anteile erweitert wurde. Eine Gedächtnismusik ist freilich nur in einem Fall bekannt: Für den 22. November 1763 komponierte Christian Friedrich Gregor eine viersätzigige Trauerkantate *Alles Fleisch*

²² UA Herrnhut, Mus.A 5:23.

Vandenhoeck & Ruprecht

ISBN 978-3-525-55911-6



www.v-r.de